

Abstract

Die Praxeologie von Pierre Bourdieu im Lichte der Marxschen Thesen über Feuerbach – Praxis als Theorie- und Erkenntnisproblem

von Julia Schnegg

Die Feuerbachthesen können als Versuch gelesen werden, den Blick auf Praxis von theoretischen Verstellungen und Blindheiten zu befreien und das Begreifen von Praxis zum Maßstab theoretischer Reflexion zu machen. Ihre Bedeutung liegt dabei nicht in der klaren Definition eines neuen philosophischen oder sozialwissenschaftlichen Gegenstandes oder Konzeptes. Vielmehr leisten sie die Explikation und Erhellung einer Problematik, die sich ergibt, wenn Praxis als tätige (Selbst)Produktion des Menschen in ihrer Sinnlichkeit, Menschlichkeit, Gegenständlichkeit und Gesellschaftlichkeit zur Geltung gebracht werden soll, ohne sie ihres unbestimmten, verunsichernden und flüchtigen Charakter zu berauben: Praxis umfasst Vollzug, menschlichen Akteur und Resultat in gleicher Weise; sie ist immer im Übergang: Sie ver-sinnlicht, ver-körpert, ver-gegenständlicht, ver-gesellschaftet, ver-gegenwärtigt.

Im Licht dieser Lektüre der Feuerbachthesen, soll die Praxeologie von Pierre Bourdieu betrachtet werden. Dieser greift 150 Jahre explizierte Praxis-Problematik auf, reformuliert sie im Theoriekontext seiner Zeit und arbeitet daran weiter. Die Besonderheit von Bourdieus Anstrengungen liegt gerade nicht darin, Begriffe, Theorien oder Methoden definitiv festzuklopfen, sondern in einer bestimmten Art und Weise mit ihnen zu arbeiten, sie gegeneinander produktiv zu machen und in Einführung zu seinem Gegenstand (Praxis) weiterzuentwickeln. Demnach ist seine „Theorie der Praxis“ nicht als Theorie im streng wissenschaftlichen Sinne zu lesen, sondern eher als Aufforderung zur tätigen Praxis-Forschung und reflektierten (Weiter)Bewegung wissenschaftlicher Praxis, die auch seine eigene Arbeit leitet.

Die (Selbst)Reflexion von Theorie ist integraler Bestandteil der Bourdieuschen Herangehensweise. Er diagnostiziert (annähernd) allen Theoretisierungsversuchen unterschiedlicher Schulen, Traditionen und Disziplinen einen verstellten Blick auf Praxis, den er als „scholastische Ansicht“ bezeichnet. Dabei betrachtet er Theorie nicht als bloßes Gedankenkonstrukt, sondern als praktischen Theoriebildungsprozess, der systematisch zu einem sehr lückenhaften, ja verzerrtem Verständnis führen muss. Denn Theorie widmet sich Bourdieu folgend – entgegen der eigenen Beteuerung – zumeist gar nicht der Praxis in ihrer Eigentümlichkeit als Praxis, sondern nur als Illustration eines theoretischen Modells. Die unproduktive Gegenüberstellung von Subjekt(ivismus) und Objekt(ivismus), von Körper und Geist, von Sein und Bewusstsein, von Materiellem und Symbolischem, von Handlung und Struktur, sind für Bourdieu Folge dieses Theorieeffekts.

Vor diesem Hintergrund gewinnt Bourdieu analytischen Zugriff auf Praxis. Er verwendet die Logik theoretischer Erkenntnis als Kontrastfolie, um in einer Art negativem Verfahren die Eigensinnigkeit und Eigentümlichkeit – die „Logik der Praxis“ – ans Licht zu bringen. Damit ist die Theorie der Praxis von Bourdieu als kritische „Theorie der Praxis als Praxis“ bestimmt, die in ihrer Zeitlichkeit begriffen werden soll. Ihr Darstellungsweg führt von der „Logik der Praxis“ als Praxis zu deren Konkretisierung in der Analyse von Habitus und Feld. Im Zentrum stehen dabei die in den Feuerbachthesen explizierten Fragen nach dem Zusammenhang von menschlichen Praktiken, Zielen der Akteure, inkorporiertem Wissen, kollektivem Gedächtnis, übersubjektiven Wissensordnungen, sozialen Kämpfen und gesellschaftlicher Praxis.